

JETZT
MITMACHEN!
KATALOGVERLOSUNG
SEITE 33

Liebe Leserinnen und Leser,

vor 200 Jahren war es hierzulande viel zu nass und viel zu kalt, die Ernte 1816 war mager. Heute weiß man, dass ein Vulkanausbruch in Indonesien die Wetterkapriolen ausgelöst hatte.

Die agrarisch geprägte Gesellschaft von damals besaß nur wenige Instrumente, um der folgenden Hungerkrise zu begegnen. Nach dem Wiener Kongress 1815 war gerade erst wieder Stabilität eingekehrt. Wie wurde die Krise damals bewältigt und welches Bild können wir uns heute von ihr machen? Die Autoren der aktuellen Momente-Ausgabe antworten darauf – und haben mit Wilhelm Busch und den Ludwigsburger Schlossfestspielen auch zwei krisenferne, wenn nicht sogar erhebende bis erheiternde Themen im Gepäck.

Ihre Redakteurin Meike Habicht

Momente 2|16: Einzelpreis: 6,80 €



Bestellen Sie jetzt Ihr kostenloses Probeexemplar:
www.staatsanzeiger.de/shop



02 1816/17 – Schlaglichter auf eine **Krise**

04 1816/17 als **Erinnerungsort**

06 Der **Ausbruch** des Vulkans Tambora 1815. Die Eruption in Indonesien löste eine weltweite Klimakrise aus | Wolfgang Behringer

10 Die **Auswanderungswelle** von 1817. Badener und Württemberger auf der Flucht vor widrigen Lebensverhältnissen | Jochen Kriebler

Land&Leute

14 Barbara Juliane von Krüdener (1764 bis 1824) | Isolde Döbele-Carlesso
15 Georg Heinrich von Langsdorff (1774 bis 1852) | Dieter Strauss

16 **Auf Spurensuche**
Hungerbilder und Hungerbewältigung. Die Forschernachwuchsgruppe Umwelt und Gesellschaft an der Universität Heidelberg untersucht, wie historische Gesellschaften Hunger und Klima-anomalien begegneten | Dominik Collet, Maren Schulz

18 „Hier diese **Trümmer** alt und morsch!“ Wilhelm Busch und Heidelberg – ein unbekannter Aspekt der Stadtgeschichte | Hans Ries

22 **Säurefrei**
Er brachte Schloss Ludwigsburg wieder zum Klingen. Das Staatsarchiv Ludwigsburg sichert den Nachlass des Festspielgründers Wilhelm Krämer | Peter Müller

24 **Museumsland**
Mit Herzblut: Museen unter ehrenamtlicher Leitung | Frank Lang

SERVICE

26
Buchbesprechungen

28
Ausstellungen&Museen

32/33
Ausflugstipp, Verlosung, Impressum

Titel: Das Erinnerungsbild an die Hungerkrise 1816/17 haben Bürger von Ellwangen 1818 gestiftet. Es ist aus Brotteig und zeigt den festlichen Einzug des ersten Erntewagens 1817 und die zuvor erreichten Höchstpreise verschiedener landwirtschaftlicher Produkte von „Bohnen“ bis „Weisbier“.

1816/17 – Schlaglichter auf eine Krise

Mehr im Internet:
Literaturtipps
im Internet unter
www.staatsanzeiger.de/momente-quellen

Freiburg griff daher gegen Ende des Jahres 1816 wieder zu seinem gewöhnlichen Hilfsmittel für solche Fälle, der sogenannten Rumford'schen Suppe, aus Kartoffeln, Erbsen, Gerste, gewürfeltem Brod, Butter, Salz, Pfeffer, Lauch und Zwiebeln oder Zellerich.

Dr. Heinrich Schreiber, Das Nothjahr 1816, S. VIX



Auf der indonesischen Insel Sumbawa, östlich von Java, befindet sich der Vulkan Tambora. Sein riesiger Krater entstand bei dem großen Ausbruch Mitte April 1815.

Die Eruption des Tambora

Die gewaltigen Explosionen des Vulkans Tambora auf der indonesischen Insel Sumbawa im Frühjahr 1815 ließen den ganzen indonesischen Archipel erzittern, die Eruptionen waren noch 2.000 Kilometer entfernt vernehmbar. Aschewolken verhüllten die Sonne und die Schockwellen erschütterten einen Umkreis von 800 Kilometern. Der dadurch ausgelöste Tsunami traf mit bis zu 5 Meter hohen Wellen die Küsten von Ostjava, Sumatra, Borneo und Sulawesi. Bei der Hauptexplosion am 10. April 1815 schrumpfte der Vulkan von ursprünglich geschätzten 4.300 m auf 2.850 m Höhe. Die Gesamtmasse des ausgeworfenen Materials wird auf 150 Mrd. Tonnen und die Menge an eruptierten Schwefelgasen auf 55 Mio. Tonnen geschätzt. Der Ascheregen bedeckte eine Fläche von ca. 560 km². Schiffskapitäne berichteten von niedergehender Vulkanasche, die ihre Schiffe 30 Zentimeter hoch bedeckte. Gigantische Bimssteine und Tausende von Bäumen, vermengt mit Leichen und Tierkadavern, schwammen in Küstennähe auf dem Meer.

Markus Dewald



Klimafolgen

Durch die Eruptionswolke gelangten Asche und vulkanische Gase in die höheren Luftschichten. Als winzige Partikel, sogenannte Aerosole, wurden sie über Monate hinweg durch die Höhenwinde über den ganzen Globus verteilt. Sie streuten und reflektierten die Sonnenstrahlen und trugen als Kondensationskerne maßgeblich zur Wolkenbildung bei. Bereits in den Wintermonaten 1815/16 sorgten die Aerosolwolken in vielen Regionen Europas für intensiven wie gleichermaßen gelb und rot gefärbten Schneefall. Es wird geschätzt, dass die regional üblichen Durchschnittstemperaturen in Südwestdeutschland durchschnittlich um 1,2 bis 1,4°C sanken.

Markus Dewald

Obrigkeittliche Aktivitäten

Die Obrigkeiten reagierten mit strukturellen Maßnahmen auf die Krise. In Baden und Württemberg wurden 1817 Wohltätigkeitsvereine gegründet, wobei sich der württembergische Verein höchst erfolgreich zum heutigen Wohlfahrtswerk entwickelte. In Wertheim ließ der regierende Fürst 1817 als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme einen Gartenweg anlegen (Abb. rechts). Langfristigen Erfolg verzeichnete die Bildungsinitiative des württembergischen Königs für die Bauern: Nach einem „Landwirtschaftlichen Verein“ 1817 gründete er 1818 in Hohenheim die „Landwirtschaftliche Unterrichts-, Versuchs- und Musteranstalt“, 1819 ergänzt um eine modellhaft wirkende Ackergerätefabrik.

Meike Habicht



½ Pfund Kochgerste
14 Loth Erbsen
1 ½ Pfund S
3 Loth S
4 Loth G
½ Pfund B
Gewürze



Nahrungssurrogate und Rumfordsuppe

Oft genug wurde Brotmehl mit feinen Kleie- oder Strohhäckseln, Heu, geriebenen Wurzeln und Baumrinde oder Sägemehl gestreckt. Aus Futterkräutern, Wurzeln und Kartoffellaub wurde Gemüse gekocht. Die merkwürdigsten Rezepte mit mehr oder weniger geeigneten Nahrungssurrogaten wurden publiziert. So veröffentlichte Fortunatus Fauler (1775 – 1827, wurde 1818 erster katholischer Dekan in Ulm seit der Reformation) ein Rezept für Kartoffelbrot. Seit Jahrzehnten bewährt hatte sich dagegen die sogenannte Rumfordsuppe. Der in bayerischen Diensten stehende Engländer Benjamin Thompson, der später zum Grafen Rumford geadelt wurde, hatte sie 1795 als Armenspeisung entwickelt. Die Rumfordsuppe besteht vorrangig aus Gerste sowie aus anderen damals wenig beliebten Agrarprodukten und wurde 1816/17 in Baden sowie in Württemberg in Suppenanstalten verabreicht.

Markus Dewald

Württembergische Landessparkasse

Die Missernte 1816 verteuerte die Lebensmittel. Glück hatte, wer auf Ersparnisse zurückgreifen konnte. Für ähnliche Krisen und andere Wechselfälle des Lebens erschienen die bis dahin wenig verbreiteten Sparkassen als geeignete Vorsorgemöglichkeit. Hier konnte die ärmere Bevölkerung kleine Beträge sicher und verzinst ansammeln. Die württembergische Königin Katharina durfte aus ihrer ersten Ehe mit dem früh verstorbenen Prinzen Georg von Oldenburg die dortige Landessparkasse gekannt haben und verfolgte seit Sommer 1817 das Ziel, eine solche Einrichtung in ihrer neuen Heimat zu verwirklichen. Als charismatische Persönlichkeit gewann sie dafür die Unterstützung von Fachleuten aus Verwaltung und Wirtschaft. Im Juni 1818 nahm die „Württembergische Spar-Casse“ ihre Arbeit auf und löste weitere Gründungen in Süddeutschland und Österreich aus. Auch in Paris und Berlin entstanden 1818 Sparkassen, die überregional Aufmerksamkeit erregten. Diese Gründungswelle verhalf dem Sparkassenwesen in Europa zum Durchbruch.

Thorsten Proettel



Auswanderung

In den Jahren 1816/1817 verließen Württemberger und Badener zu Zehntausenden ihr Land in alle Richtungen: Amerika oder Russland waren die beliebtesten Ziele. Dem „Auswanderungsfieber“ lag ein Konglomerat unterschiedlichster Faktoren zugrunde. In den Protokollen, die der junge Rechnungsrat Friedrich List im Auftrag von König Wilhelm I. erhob, treten diese unterschiedlichen Aspekte besonders beeindruckend zutage. Treibende Kraft waren Hunger und Elend nach der Missernte, die Folgen der vorangegangenen Kriege mit der erzwungenen Versorgung fremder Truppen, einschränkende rechtliche Regelungen wie die damalige Agrarverfassung oder Frondienste für die Obrigkeit, dazu Steuern, Abgaben und die Repressalien einer korrupten Verwaltung, mitunter gab es auch religiöse Gründe.

Markus Dewald

Die Auswanderungswelle von 1817

Badener und Württemberger auf der Flucht vor widrigen Lebensverhältnissen



Das Wirtshaus zum Kranen in Heilbronn, gezeichnet von Carl Dörr. Zum Zeitpunkt der Auswandererbefragung durch Friedrich List am 30. April 1817 hatte hier „eine Zahl von pp. 6 bis 700 Auswanderern zum Teil in den Schiffen, zum Teil aber auf dem freien Platze sich gelagert ..., um auf den 1. May abzugehen“.

Die Ernteauffälle 1816, die durch die extreme Witterung bedingt waren, führten zu stark gestiegenen Getreidepreisen. Von der darauf folgenden Teuerung der Lebensmittel waren Menschen am unteren Rand der Gesellschaft besonders hart betroffen. Die Katastrophe traf in Südwestdeutschland überdies auf Menschen, die unter den erst kürzlich beendeten napoleonischen Kriegen sehr gelitten hatten; den Schwächsten unter ihnen drohte der Hungertod.

Zu den Folgen dieser Katastrophe, die über die Zeitgenossen hereinbrach, gehörte die Auswanderungswelle von 1817. Die Aus-

wanderung war im Hungerjahr 1817 einer der Wege, der existenziellen Not in der Heimat zu entkommen. Allein zwischen Januar und Mai bzw. Juli 1817 verzeichneten das Großherzogtum Baden 16.361 und das Königreich Württemberg 17.216 Auswanderer. Bei einer Gesamtbevölkerung von etwa 2,3 Millionen entsprach das einem Bevölkerungsverlust von 1,4 Prozent in nur sechs Monaten. Weder in Baden noch in Württemberg wurde dieses Ausmaß in einem so kurzen Zeitraum vorher oder nachher übertroffen.

Wie viele Auswanderer Südwestdeutschland im Jahre 1817 tatsächlich endgültig

verließen, ist allerdings schwer zu bestimmen, da nicht alle beantragten Auswanderungen auch durchgeführt werden konnten. Dass viele wegen Geldmangel schon unterwegs aufgeben mussten, werden im weiteren Verlauf des Textes Beispiele aus den damaligen Oberämtern Tuttlingen und Spaichingen von der Südwestalb zeigen.

Generell lagen die wichtigsten Zielregionen der Auswanderung von 1817 einerseits in Osteuropa, vor allem in Russland und Ungarn, sowie andererseits in den Vereinigten Staaten von Amerika. Im südwestdeutschen Raum hatte

sich, im Gegensatz zu anderen Regionen Deutschlands, bereits seit dem frühen 18. Jahrhundert eine Tradition von Fern- bzw. Überseewanderungen in diese Gebiete ausgebildet. Dabei waren die Migrationspfade im 18. Jahrhundert weitestgehend entlang konfessioneller Trennlinien verlaufen – Katholiken gingen nach Ungarn, Protestanten vorwiegend nach Nordamerika.

Sowohl in westliche Richtung über den Atlantik als auch über die „trockene Grenze“ nach Südosteuropa waren die Reisenden zur Überbrückung der weiten Strecke auf das Schiff als Transportmittel angewiesen: Die meisten Auswanderer aus Baden nutzten den Rhein als Wasserstraße und wagten über die niederländischen Seehäfen Rotterdam oder Amsterdam die Überfahrt nach Nordamerika. Die Mehrzahl der württembergischen Auswanderungswilligen sah dagegen 1817 eine bessere Zukunft im Osten, vor allem in Südrussland, wo zu dieser Zeit religiöse Splittergruppen evangelikal geprägter Separatisten das gelobte Land der Verheißung zu finden hofften. Gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren deutsche Siedlungsgebiete in Russland, vor allem im Schwarzmeergebiet und später im Kaukasus, entstanden.

Ein weiteres wichtiges Ziel der südwestdeutschen Auswanderung war Ungarn. Über die Donau waren seit dem Ende des 17. Jahrhunderts erste Siedler aus den südwestdeutschen Territorien dorthin gelangt und hatten sich im Laufe des gesamten 18. Jahrhunderts in großer Zahl im ungarischen Teil der Habsburgermonarchie niedergelassen. Damals wie heute wird die Richtung der Folgemigration in der Regel davon beeinflusst, an welchen Zielorten verwandtschaftliche Bande der Migrantinnen bestehen.

„Bey der geschichtslosen Theuerung aller zum Lebensunterhalt erforderlichen Nahrungsmittel finde ich mich außer Stand mit meiner großen Familie länger mir und meiner Familie Existenz sichern zu können, und habe mich dießertwegen entschlossen nach Nordamerika auszuwandern.“

Der 58-jährige Schneider Franz Josef Kirchhofer aus dem Heubergdorf Böttingen im Juni 1817

Die Auswanderungswelle aus Südwestdeutschland im Krisenjahr 1816/1817 setzte schlagartig ein, als der Getreidepreis schwindelerregende Höhen erreichte und eine Hungersnot auslöste. In Trossingen auf der Baar z.B. verdarben im Jahr 1816 das Getreide und die Kartoffeln infolge dramatischer Witterungsverhältnisse. Das Vieh konnte nicht ausreichend gefüttert werden, die Kühe gaben keine Milch mehr. Im Frühjahr 1817 war dort die Hälfte des Viehbestandes an einer Seuche eingegangen. Die ärmeren Schichten der Bevölkerung ernährten sich von Kleiebrod, das mit Sägemehl gestreckt worden war. Die Trossinger Gemeindeverwaltung reagierte auf die Not der Bevölkerung bereits im Herbst 1816. Sie stellte öffentliche Suppenküchen auf und verteilte als Vorschuss gedachtes Brot- und Saatgetreide an Bedürftige, allerdings sollten diese sich verpflichten, den Geldwert des Getreides bis zum Abschluss des nächsten Rechnungsjahres zurückerstatten.

Ähnlich zugeknöpft zeigte sich der württembergische König Friedrich. Dem gesamten Oberamt Spaichingen – einem der vom Hagelschlag am 9. August 1816 am schwersten betroffenen Landstriche auf der Südwestalb, wo die Saaten „total zerstört und zernichtet“ worden waren – ließ er zwar einen Betrag von 5.000 Gulden von der Staatskasse anweisen. Er bestimmte aber, „dass sich diese königliche Huld und Gnade dahin beschränke, dass jede Gemeinde das, was sie an der Summe von 5.000 Gulden erhalte, bei der dereinstigen [= künftigen] Abrechnung als Vorempfang zu betrachten habe“.

Den Akten der schwer getroffenen Gemeinde Aldingen am Fuße der Südwestalb ist zu entnehmen, dass sie nach Verteilung des Geldes ganze 198 Gulden und 42 Kreuzer erhielt. Die dem König

angezeigte Schadenssumme für die Ernteauffälle hatte die Gemeinde auf 19.609 Gulden taxiert. In den Befreiungskriegen zwischen 1813 bis 1815 war die Gemeindegasse bereits stark belastet worden, hatte doch Aldingens Unterstützung der Anti-Napoleon-Koalition 36.500 Gulden betragen. Und bevor sich Napoleons Schicksal in der Völkerschlacht bei Leipzig 1813 gewendet hatte, waren Baden und Württemberg dem Verbündeten Frankreich Lieferungen und Dienste verschiedener Art schuldig gewesen.

Kurz: Der finanzielle Spielraum der Gemeinden im Krisenjahr 1816/17 war auch deswegen so beschränkt, weil es in so kurzem Abstand auf die napoleonischen Kriege folgte, die besonders den Südwesten stark in Mitleidenschaft gezogen hatten.

Der fluchtartige Charakter der Auswanderung und die Verzweiflung der Menschen im Frühjahr 1817 lassen sich daran ablesen, dass aus einzelnen Auswanderungsanträgen nicht genau hervorgeht, ob nun Amerika oder Russland das Ziel sein sollte. Wohin ausgewandert wurde, war demnach weniger wichtig als die Tatsache, dass man die Heimat verlassen wollte. Zuweilen stehen beide Zielstaaten in ein- und demselben Auswanderungsantrag nebeneinander.

Auch kam es vor, dass sukzessive mehrere Anträge zur Auswanderung in verschiedene Zielländer gestellt wurden: So stellte der Spaichinger Bäcker Caspar Braun für sich und seine siebenköpfige Familie am 26. Februar 1817 einen Auswanderungsantrag nach Kaukasien, am 3. Mai einen nach Russland oder Österreich und am 2. Juni einen nach Ungarn. Zwei Jahre später, im Juni 1819, kehrte seine Witwe mit vier minderjährigen Kindern nach Spaichingen zurück. Ihr Ehemann und ein

Er brachte Schloss Ludwigsburg wieder zum Klingen

Das Staatsarchiv Ludwigsburg sichert den Nachlass des Festspielgründers Wilhelm Krämer



Festspiele im Kulturleben

Im kulturellen Leben Deutschlands erfüllen Festspiele eine zunehmend wichtigere Rolle. Neben den international bekannten Festspielen in Bayreuth oder Salzburg ist zwischenzeitlich eine breite Palette von Festivals der unterschiedlichen Art entstanden, auch und gerade in Baden-Württemberg. Zu den bekanntesten gehören sicherlich die Schwetzingen Festspiele oder das Bodenseefestival. Manche dieser Festivals haben bereits eine längere Geschichte hinter sich. Die 1933 gegründeten Ludwigsburger Schlossfestspiele gibt es sogar schon seit mehr als acht Jahrzehnten; sie zählen damit neben den Donaueschinger Musiktagen zu den ältesten in Deutschland.

Archive der Festspielverwaltungen

Die Dokumentation der Festpielgeschichte ist somit längst ein Fall für die Archive. Wenn diese die historischen Dokumente sichern wollen, stehen sie jedoch häufig vor einer besonderen Herausforderung. Je nach Trägerschaft fallen die Unterlagen, die bei den Festspielverwaltungen entstanden sind, nur ausnahmsweise unter das Archivgesetz. In der Praxis heißt das, dass deren Unterlagen keinem öffentlichen Archiv angeboten werden müssen. Sie können also nur im Rahmen freiwilliger Vereinbarungen von den Festspielverwaltungen übernommen und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Erschwerend kommt hinzu, dass viele dieser Festivals auf private Initiativen zurückgehen. Dokumente aus der Gründungszeit liegen daher unter Umständen nicht in der Registratur der heutigen Festspielverwaltung, sondern – unbemerkt von der Öffentlich-

Aufführung der Oper „Cosi fan tutte“ im Jahr 1956 im Rahmen des 5. Deutschen Mozartfests, das damals offenbar den Ludwigsburger Schlossfestspielen entsprach.



Ludwigsburger Schlosskonzerte

KÜNSTLERISCHE LEITUNG: WILHELM KRÄMER

keit – bei den Festspielgründern oder deren Erben. Hier bedarf es manchmal besonderer Umstände, damit solches Schriftgut in ein öffentliches Archiv überführt werden kann.

Der Nachlass Wilhelm Krämers

Einem solchen Zufall ist es zu verdanken, dass das Staatsarchiv Ludwigsburg vor Kurzem Unterlagen aus der Frühzeit der Ludwigsburger Schlossfestspiele erwerben konnte. Die Festspiele gehen auf die Ludwigsburger Schlosskonzerte zurück, die der Ludwigsburger Musikpädagoge Wilhelm Krämer 1933 erstmals veranstaltete. Krämer hat mit diesen Veranstaltungen die für Konzerte und Theateraufführungen geeigneten Räumlichkeiten im Schloss einer neuen kulturellen Nutzung zugeführt. Seinem persönlichen Engagement ist es zu verdanken, dass das Schlosstheater und der Ordenssaal wiederbelebt und die Schlosskirche für Konzerte freigegeben wurden. Dokumente über diese Anfänge des Konzertbetriebs in Ludwigsburg waren bislang kaum in einem öffentlichen Archiv zu finden.

Ende 2015 wurde einem Antiquar in Tübingen Schriftgut aus dem Nachlass des kurz zuvor verstorbenen Tübinger Universitätsprofessors Hans-Joachim Krämer angeboten. Bei der Sichtung stellte sich heraus, dass zu diesem Konvolut auch Papiere aus der schriftlichen Hinterlassenschaft des Vaters von Hans-Joachim Krämer gehörten. Bei ihm handelte es sich um eben jenen Wilhelm Krämer, der die Konzerte im Ludwigsburger Schloss begründet hatte. Rasch war der Kontakt zum Staatsarchiv hergestellt, das die Unterlagen in Absprache mit dem örtlichen Stadtarchiv für seine Bestände erwerben konnte. Weiteres Material ist zwischenzeitlich als Schenkung dazugekommen. Damit ist ein wesentlicher Teil des Schriftguts aus der Frühzeit eines der bekanntesten Klassikfestivals im deutschen Südwesten für die Allgemeinheit gesichert und schließt eine auch von der Festspielverwaltung immer wieder beklagte Überlieferungslücke.

Besonderheiten des Nachlasses

Die Dokumente im Nachlass von Wilhelm Krämer enthalten manches Erwartbare, was offensichtlich teilweise auch schon von der Forschung ausgewertet werden konnte. Dazu gehören etwa Programmzettel und Fotos von Aufführungen, aber auch Abrechnungen und Schriftwechsel rund um die Organisation der Veranstaltungen im Schloss. Der besondere historische Wert der Überlieferung liegt in ihrer Verschränkung mit den anderen Aktivitäten des Festspielgründers, die der Nachlass ebenfalls

DAS STAATSARCHIV LUDWIGSBURG BIETET HIERZU FOLGENDES:

Der insgesamt 180 Archivalieneinheiten umfassende Nachlass von Wilhelm Krämer wird im Staatsarchiv Ludwigsburg unter der Bestandssignatur PL 735 verwahrt und kann unter Beachtung der archivrechtlichen Sperrfristen jederzeit eingesehen werden. Ein Onlinekatalog der Archivalien steht ab Mai 2016 im Internetangebot des Landesarchivs Baden-Württemberg (www.la-bw.de/stal) zur Verfügung.

Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Staatsarchiv
Ludwigsburg, Arsenalplatz 3, 71638 Ludwigsburg,
Telefon 07141 186310, staludwigsburg@la-bw.de

dokumentiert. Dazu zählen insbesondere seine Tätigkeit für die Ludwigsburger Mozartgemeinde und in der örtlichen Freimaurerloge. Erst über diesen Kontext, der im Übrigen durch weitere Quellen aus dem Staatsarchiv – insbesondere seine Lehrerpersonalakte – ergänzt werden kann, lässt sich erhellen, wie sehr die Festspiele das Werk einer Persönlichkeit waren und welche Motive diese geleitet haben. Die Akten dokumentieren überdies das lokale Netzwerk, das Krämer die Ausrichtung der Konzerte erst möglich gemacht hat, die rasch wachsenden Kontakte zu Künstlern im In- und Ausland sowie das künstlerische Profil der Konzerte, bei dem von Anfang an die Anknüpfung an die höfische Musikkultur in Ludwigsburg eine besondere Rolle spielte.

Mit dem Nachlass von Wilhelm Krämer wurde eine Überlieferung für die Nachwelt gesichert, die an einem besonders eindrücklichen Beispiel die Anfänge der heutigen Festspielkultur in Baden-Württemberg nachvollziehbar macht. Es sollte Ansporn sein, sich auch in anderen Fällen um die Sicherung und Zugänglichkeit der Festspielarchive zu bemühen, insbesondere dann, wenn die Festivals in privater Trägerschaft sind.

Dr. Peter Müller leitet das Staatsarchiv Ludwigsburg im Landesarchiv Baden-Württemberg und ist selbst ein begeisterter Besucher der Ludwigsburger Schlossfestspiele.

Mit Herzblut: Museen unter ehrenamtlicher Leitung

Die Rubrik „Museumsland“ berichtet in Zusammenarbeit mit dem Museumsverband Baden-Württemberg e.V. regelmäßig über die Arbeit der Museumsleute im Südwesten – in dieser Ausgabe darüber, wie Ehrenamtliche und private Vereine unsere Museumslandschaft prägen.

Kurt Sartorius leitet zwei Museen in Bönningheim, eigentlich sind es drei: das Museum im Steinhaus mit den beiden Teilen „Schwäbisches Schnapsmuseum“ und „Kindesglück. Magische Bräuche um Liebe und Geburt“ sowie das Museum „Arzney-Küche“. Inzwischen ist er im Ruhestand und hat mehr Zeit für sein Ehrenamt. Jahrelang aber hat der ehemalige Berufsschullehrer diese Museen nebenberuflich aufgebaut und betrieben. Die Themen seiner Museen suchte und fand er selbst. Der Stoßseufzer „nicht noch ein Weinbaumuseum“ gab den Anstoß für das Schnapsmuseum und der Fund von Nachgeburts-Bestattungstöpfen in einem Keller war Anlass für die Ausstellung „Kindesglück“. Und nicht nur dafür: Diese Entdeckung brachte sowohl die Baugeschichtsforschung als auch die Neuzeitarchäologie auf ein neues Thema. Freilich war Sartorius bei alledem nicht allein, seine Frau Marianne teilt voll und ganz seine Leidenschaft und ein sympathischer Kreis von Ehrenamtlichen und Geschichtsinteressierten war und ist stets mit dabei. Es gibt auch „Nachwuchs“: Mike Etzel, 25 Jahre alt, seit Jahren im Verein, macht Stadtführungen, Museumsführungen, stellt das Museum auf der CMT vor und hilft beim Ausstellungsaufbau genauso wie bei der Inventarisierung der Neuzugänge.



Eine Veranstaltung im Schwäbischen Schnapsmuseum Bönningheim.

So und ähnlich spielt sich das in den meisten von bürgerschaftlichem Engagement geprägten und getragenen Museen im Lande ab. Allroundtalente sind gefordert bei diesen Aufgaben. Mit der Frage: „Wer könnte was am besten und am günstigsten“ gibt es für jedes Talent eine Chance, sich in die Projekte ertragreich einzubringen. Das gibt dem bürgerschaftlichen Engagement den Sinn und die Erfüllung. Spezialwissen eignen sich die Museumsleute auf Seminaren der Landesstelle für Museumsbetreuung und auf Tagungen des Museumsverbandes Baden-Württemberg an. Und alle gehen sie mit eigenen Forschungen ihren vielfältigen Sammelgebieten nach, die zusammen ein wunderbares Mosaik des Landes und seiner Besonderheiten ergeben. Man trifft sich in einem eigens eingerichteten „Arbeitskreis der ehrenamtlich geführten Museen“ innerhalb des Museumsverbandes, plant eigene Fortbildungen und tauscht sich in Praxisfragen direkt mit Gleichgesinnten und Professionellen aus.

Alle sind sie Enthusiasten, Leute, die voll und ganz ihre Sache vertreten. Allein in Baden-Württemberg werden laut Angaben der Landesstelle für Museumsbetreuung 61 Prozent der Museen rein ehrenamtlich betrieben, das sind 782 Häuser. Auch die meisten kommunalen oder staatlichen Museen finden Unterstützung von Ehrenamtler-Gruppen in ihrer Arbeit oder für Sonderprojekte. Die Arbeit der Ehrenamtlichen hält viele Museen am Leben, die ohne ihr Mitwirken mehr Eintritt kosten oder weniger besucht würden oder eben nicht die zahlreichen, fantasievollen Zusatzveranstaltungen durchführen könnten.

Doch klagen gerade diese Enthusiasten über mangelndes Verständnis seitens ihrer Kommunen und über zu wenig Unterstützung. Oft erwirtschaften Museumsvereine mit ihren Jahresfesten, Führungen und Aktionen ein Mehrfaches des öffentlichen Zuschusses für den Unterhalt des Museums und den Betrieb. Das Fehlen eines tieferen Verständnisses für den Sinn der Einrichtung von Seiten der Kommunen wird vermutet. Dabei sind Museen mit zum Teil Tausenden Besucherinnen und Besuchern jährlich ein wichtiger Teil des Kulturlebens und nicht nur der Fimmel einiger Weniger. Gerade für Ausflügler aus der näheren und weiteren Umgebung sind Museen Imagebildner für das Ansehen einer Gemeinde oder einer Stadt. Der positive Eindruck eines Museums- oder Veranstaltungsbesuchs hallt nach und wird weitererzählt – die nach wie vor beste und wichtigste Art der Werbung. Und gerade in diesem Punkt sind die Ehrenamtlichen besonders stark: Ihr Einsatz und ihre Überzeugung für die Sache kommen bei den Führungen und Gesprächen „voll rüber“. Ihre Empathie sticht heraus und hilft dabei, sich die vermittelten Inhalte zu merken.

Die großen Fragen für die Zukunft ehrenamtlich geführter Museen sind allerdings vielfältig. Nicht nur die Nachwuchsfrage plagt die Vereine. Genauso wie bei allen anderen öffentlichen Häusern stehen Maßnahmen für verbesserten Brandschutz und Behindertenzugänge an. Aufzüge in obere Stockwerke sind teuer. Brandabschnittstüren ebenfalls. Kurt Sartorius hat es im Museum im Steinhaus geschafft: Für den Aufzug gewann er Sponsoren, für die Baumaßnahmen die Stadt. Seine illustren Schnapsproben bringen Spendengelder ein. Stück für Stück wurde jedes Jahr ein kleiner Bauabschnitt ausgebaut. Ganz offen zeigt er seit Jahren den Besucherinnen und Besuchern auch seine Baustellen. Die Stadt weiß inzwischen um den Wert seines Tuns und des Museums und unterstützt nach ihren Möglichkeiten.

Frank Lang M.A. ist Vorstandsmitglied im Museumsverband Baden-Württemberg e. V., Kurator am Landesmuseum Württemberg und freischaffender Kulturwissenschaftler.

Neues aus der Museumsszene Baden-Württembergs

Stellungnahme zu Museumsschließung in Mengen

Anlässlich der Schließung des Römermuseums Mengen-Ennetach fordert Jan Merk, der Präsident des Museumsverbandes Baden-Württemberg, einen verantwortungsvolleren Umgang mit musealen Einrichtungen. Er sieht grundlegende Missverständnisse über die Funktion von Anschubfinanzierungen und projektbezogenen Fördergeldern. Besonders kritisch sieht er es, museale Einrichtungen am wirtschaftlichen Erfolg zu messen. Um realistischere Erwartungshaltungen an die Einrichtungen zu entwickeln und damit die Nachhaltigkeit der Investitionen zu steigern, müsse die Entscheidung für ein Museum langfristig angelegt sein. Für den dauerhaften Bestand seien neben dem betriebswirtschaftlichen Erfolg vor allem Thema und Zielsetzung des Museums wichtig.

Das ganze Plädoyer unter www.museumsverband-bw.de

Museumspreis Baden-Württemberg geht in die nächste Runde

Der Museumspreis Baden-Württemberg geht in die nächste Runde. Die Staatliche Toto-Lotto GmbH Baden-Württemberg sucht in Zusammenarbeit mit dem Museumsverband Baden-Württemberg wieder nichtstaatliche kleinere und mittlere Museen, die sich durch ihre besondere Museumsarbeit hervortun. Vergeben werden zwei Preise: der Lotto-Museumspreis Baden-Württemberg mit 20.000 Euro und ein extra-Preis in Höhe von 5.000 Euro.

Bewerbungsschluss ist der 31. Juli 2016, Bewerbungsfomular unter www.lotto-bw.de/museumspreis

Praxistipps für Museen als außerschulische Bildungspartner

In Kürze erscheint eine Handreichung zum Thema Angebote im Rahmen der Ganztagschule. Sie informiert mit praktischen Tipps über Möglichkeiten der musealen Vermittlung und deren Vereinbarkeit mit dem Schulalltag.

PDF über www.museumsverband-bw.de; www.museumspaedagogik.org